

Das Begräbnis

Autor(en): **Wenger-Ruutz, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571628>

Nutzungsbedingungen

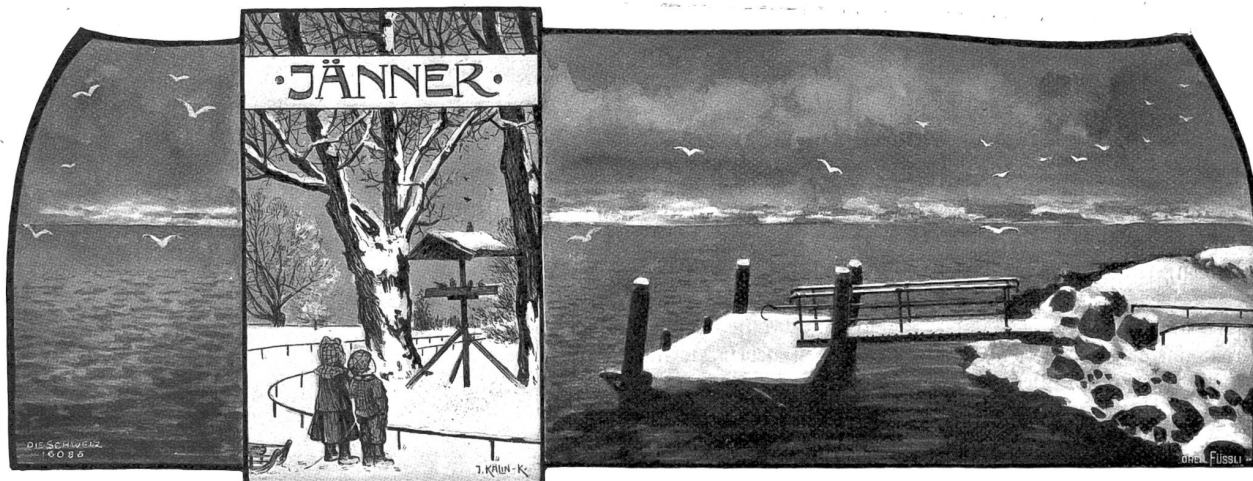
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Begräbnis.

Eine Fabel von Lisa Wenger-Muug, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



ine sehr angesehene Maus war tot und sollte begraben werden. Um das Lager des Verstorbenen war die Familie versammelt und wartete auf die Eingeladenen. Zwei Mäuse standen abseits, eine graue und eine weiße. Die Weiße hatte einst die tote Maus geliebt, und die Graue war von dem Verstorbenen geliebt und verlassen worden.

„Er hat die Seinen genug gequält,“ sagte sie; „ich habe jahrelang zugehört, und seine Witwe wird ihm nicht manche Träne nachweinen.“

„Sie war auch darnach,“ sagte giftig die Weiße; „ich habe sie in ihrer Jugend gekannt! Gefallsüchtig und faul und . . . Guten Abend, lieber Freund! Es freut mich, Sie zu sehen, wenn auch der Anlaß ein trauriger ist!“

„Ein sehr trauriger, liebe Cousine! Wir alle verlieren viel an ihm! Die ganze Gesellschaft trauert mit der Familie!“ Der Vetter der weißen Maus trat bei Seite und sprach mit einem Neueingetretenen.

„Sehen Sie dort die weiße Maus!“ sagte der. „Sie hat in ihrer Jugend den Verstorbenen geliebt und trauert nun um ihn, als wäre sie seine Witwe.“

„Vielleicht mehr als die Witwe selbst,“ meinte bedeutungsvoll der Angeredete; „ich könnte Ihnen Dinge erzählen, an denen der Tote keine Freude gehabt hätte!“

„Was Sie nicht sagen!“

„Ein ander Mal; hier könnte man uns hören!“

Eine kräftige braune Maus trat zu der Witwe. „Im Namen sämtlicher Mäuse unserer Gesellschaft spreche ich Ihnen mein tiefstes Beileid aus! Wir alle trauern mit Ihnen! Da ist keiner und keine, die nicht an Ihrem Schmerz Anteil nähme und die nicht die Hochherzigkeit, die Freigebigkeit und die Güte des Verstorbenen pries!“

„Der und freigebig!“ sagte verächtlich die graue Maus zur weißen. „Ja, wenn es alle wußten und ihn dafür lobten, da gab er; aber frag’ die Maus, seine

Frau, die könnte dir erzählen! Ein Geizhals war er, ein gemeiner!“

„Er wird auch nicht allein schuld sein,“ sagte aufgeregt die Maus, die ihn unglücklich geliebt hat. „Da hätte ich seine Frau sein sollen! Ich hätte anders sparen und zu seiner Sache sehen wollen! Die Äpfel ließ sie im Keller verfaulen, und die Würmer fraßen den halben Weizen! Begreifst du überhaupt, daß er sie nahm? Aus einer solchen Familie? Arm? Und nicht einmal hübsch!“

„Nicht hübsch! Sie war doch sehr hübsch!“

„Der Geschmack ist verschieden!“ sagte schnippisch die weiße Maus.

„Ja, leider,“ wisperte die Graue.

„Ich möchte eigentlich wissen, woher er die Mittel hatte, so großartig zu leben,“ sagte der Vetter zu seinem Nachbarn; „er war doch nicht eigentlich reich!“

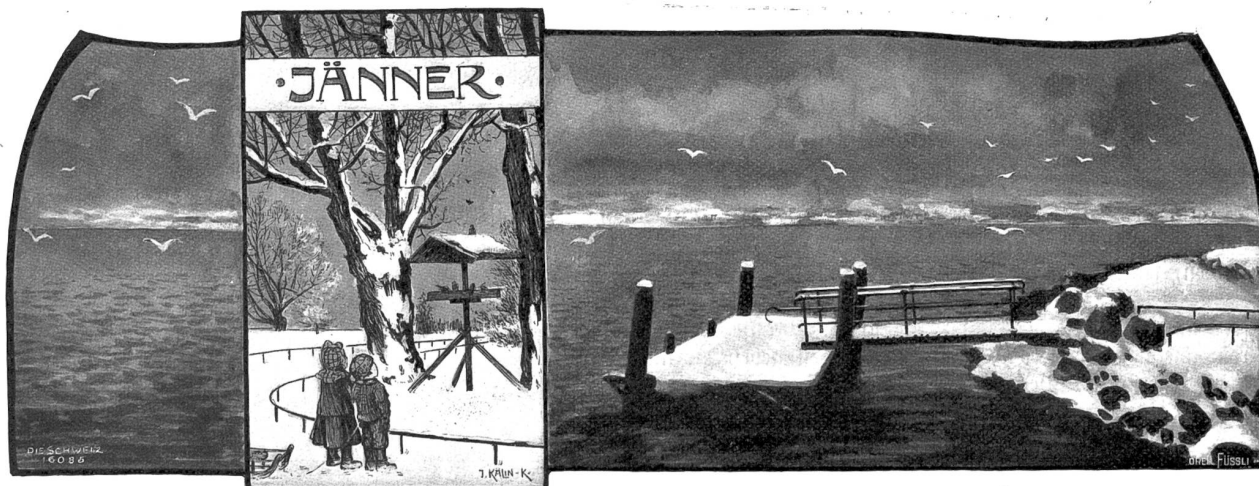
„Oho! Reich war er schon! Ganze Haufen Weizen lagen da und Kerzen und Speck! Wie er dazu kam, ist freilich eine andere Sache!“

„So, so! Aha! Ja, ich habe auch schon etwas munkeln hören!“

Mehr und immer mehr Trauernde waren gekommen. Arme Mäuse waren keine da. Aber viele Mäusevereins-Vorsteher. Sie alle lobten den Verstorbenen, seinen wohlthätigen Sinn, seine Freigebigkeit. Die junge schöne Maus, die dort am Lager des Toten stand, hörte gar nicht mehr, was die Vielen redeten. Alle hatten dasselbe gesagt, und allen hatte sie dasselbe geantwortet.

„Nun kann ich von unsern Borräten nehmen, soviel ich will; es hat mir keiner mehr darein zu reden!“ dachte sie. „Und geben kann ich davon, wem ich will!“ Sie versank in Luftschlößern. Auch die kräftige braune Maus, die so schön an der Bahre gesprochen, machte solche.

„Vielleicht wäre es ganz klug, wenn ich die Witwe heiratete! Dann ist all der Weizen mein!“ Und die braune Maus drückte die Pfoten der verwitweten Maus und sah ihr mitleidig und bedeutungsvoll in die Augen.



Das Begräbnis.

Eine Fabel von Lisa Wenger-Kunz, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



ine sehr angesehene Maus war tot und sollte begraben werden. Um das Lager des Verstorbenen war die Familie versammelt und wartete auf die Eingeladenen. Zwei Mäuse standen abseits, eine graue und eine weiße. Die Weiße hatte einst die tote Maus geliebt, und die Graue war von dem Verstorbenen geliebt und verlassen worden.

„Er hat die Seinen genug gequält,“ sagte sie; „ich habe jahrelang zugehört, und seine Witwe wird ihm nicht manche Träne nachweinen.“

„Sie war auch darnach,“ sagte giftig die Weiße; „ich habe sie in ihrer Jugend gekannt! Gefallsüchtig und faul und... Guten Abend, lieber Freund! Es freut mich, Sie zu sehen, wenn auch der Anlaß ein trauriger ist!“

„Ein sehr trauriger, liebe Cousine! Wir alle verlieren viel an ihm! Die ganze Gesellschaft trauert mit der Familie!“ Der Vetter der weißen Maus trat bei Seite und sprach mit einem Neueingetretenen.

„Sehen Sie dort die weiße Maus!“ sagte der. „Sie hat in ihrer Jugend den Verstorbenen geliebt und trauert nun um ihn, als wäre sie seine Witwe.“

„Vielleicht mehr als die Witwe selbst,“ meinte bedeutungsvoll der Angeredete; „ich könnte Ihnen Dinge erzählen, an denen der Tote keine Freude gehabt hätte!“

„Was Sie nicht sagen!“

„Ein ander Mal; hier könnte man uns hören!“

Eine kräftige braune Maus trat zu der Witwe. „Im Namen sämtlicher Mäuse unserer Gesellschaft spreche ich Ihnen mein tiefstes Beileid aus! Wir alle trauern mit Ihnen! Da ist keiner und keine, die nicht an Ihrem Schmerz Anteil nähme und die nicht die Hochherzigkeit, die Freigebigkeit und die Güte des Verstorbenen pries!“

„Der und freigebig!“ sagte verächtlich die graue Maus zur weißen. „Ja, wenn es alle wußten und ihn dafür lobten, da gab er; aber frag’ die Maus, seine

Frau, die könnte dir erzählen! Ein Geizhals war er, ein gemeiner!“

„Er wird auch nicht allein schuld sein,“ sagte aufgeregt die Maus, die ihn unglücklich geliebt hat. „Da hätte ich seine Frau sein sollen! Ich hätte anders sparen und zu seiner Sache sehen wollen! Die Aepfel ließ sie im Keller verfaulen, und die Würmer fraßen den halben Weizen! Begreifst du überhaupt, daß er sie nahm? Aus einer solchen Familie? Arm? Und nicht einmal hübsch!“

„Nicht hübsch! Sie war doch sehr hübsch!“

„Der Geschmack ist verschieden!“ sagte schnippisch die weiße Maus.

„Ja, leider,“ wisperte die Graue.

„Ich möchte eigentlich wissen, woher er die Mittel hatte, so großartig zu leben,“ sagte der Vetter zu seinem Nachbarn; „er war doch nicht eigentlich reich!“

„Oho! Reich war er schon! Ganze Haufen Weizen lagen da und Kerzen und Speck! Wie er dazu kam, ist freilich eine andere Sache!“

„So, so! Aha! Ja, ich habe auch schon etwas munkeln hören!“

Mehr und immer mehr Trauernde waren gekommen. Arme Mäuse waren keine da. Aber viele Mäusevereins-Vorsteher. Sie alle lobten den Verstorbenen, seinen wohlthätigen Sinn, seine Freigebigkeit. Die junge schöne Maus, die dort am Lager des Toten stand, hörte gar nicht mehr, was die Vielen redeten. Alle hatten dasselbe gesagt, und allen hatte sie dasselbe geantwortet.

„Nun kann ich von unsern Vorräten nehmen, soviel ich will; es hat mir keiner mehr darein zu reden!“ dachte sie. „Und geben kann ich davon, wem ich will!“ Sie versank in Luftschlössern. Auch die kräftige braune Maus, die so schön an der Bahre gesprochen, machte solche.

„Vielleicht wäre es ganz klug, wenn ich die Witwe heiratete! Dann ist all der Weizen mein!“ Und die braune Maus drückte die Pfoten der verwitweten Maus und sah ihr mitleidig und bedeutungsvoll in die Augen.

„Verfügen Sie ganz über mich!“
 „Mit dem hätte ich ein anderes Leben führen können!“
 dachte die Witwe und frug sich, wann die braune Maus wohl kommen werde, um sie zu trösten.
 „Vielleicht gleich nach dem Begräbnis! Ich wollte, es wäre schon vorbei!“

Die reiche Maus wurde begraben. Der Verstorbene lag nun still da und konnte alles das nicht mehr tun, was er bei Lebzeiten so gerne getan hatte: seine Frau ärgern, seinen Freunden sagen, er könne ihnen — leider! — nicht helfen, vor seinem Weizenhaufen sitzen und sich freuen, daß er ihn gestohlen, die armen Mäuse ansahen, wenn sie bettelten, und den Reichen geben, wenn es nachher im Mäuse-Lagblatt stand — Das alles konnte

die tote Maus nicht mehr. — Der Mäuseverein = Vorsteher sprach aber sehr schön an des Verstorbenen Grab. Die weiße Maus, die ihn in ihrer Jugend geliebt hatte, weinte, aber freute sich, daß die Witwe, die sie ihr Leben lang beneidet, ihn nun auch nicht mehr habe.

Die braune kräftige Maus freute sich, daß der Verstorbene solche Haufen Weizen hinterlassen und ihm nun durch seine Witwe Gelegenheit gebe, die Haufen zu genießen.

Die Witwe sogar trauerte dankbar. Dankbar dafür, daß er nun tot war! Und zierlich führte sie ihr Schwänzlein an die Augen — sie waren ihr wahrhaftig feucht geworden!

Rosenblätter.

Nachdruck ohne Quellenangabe verboten.

Skizze von Elisabeth Görres, Davos.

Im Schlafzimmer meiner Großtante stand ein schöner alter Schrank aus tiefdunkelbrauner Eiche. Sein mächtiger geschweifeter Leib ruhte auf vier hohen gewundenen Füßen, und auf dem Kopfe trug er einen mauerkronenartigen Aufsatz. Seine bauchigen beiden Flügeltüren waren mit altmodischen Malereien in blassen Farben geschmückt. In der Mitte jeder Tür war ein grau-grünes kleines Landhaus gemalt, und rings um dieses Häuschen zog sich ein grazioses Gewinde von Blumen, Kränzen, Girlanden und Arabesken in feinen Farbentönungen, die mit dem rauchigen Braun des Holzes gut harmonierten. Unter jedem der beiden Häuschen stand ein Spruch eingegraben.

Obst standen wir als Kinder mit andächtigem Staunen vor dem alten Kunstwerk und buchstabierten mühsam die beiden Sprüche zusammen. Da hieß es auf der einen Seite:

Die Liebe bringt
 Segen,
 Erleichtert in Not,
 Erfreut uns im
 Leben
 Und führt endlich zu
 Gott.

Und auf der andern
 Seite:
 Mein Herze ist ver-
 gnügt,
 Wie es der Himmel
 fügt;

Ich freu' mich dieser Erden,
 Dulb' stille ihr' Beschwerden.

Dieser alte Hochzeitschrank der Großtante kam uns Kindern äußerst interessant vor. Und das Merkwürdigste war dies: niemals öffnete die Großtante den Schrank, wenn jemand zugegen war; auch sie selber schloß ihn selten auf, wie sie uns sagte.

Was für ein Geheimnis barg wohl der Schrank? Wir grübelten darüber nach, wenn wir ihn ansahen und den feinen Duft von welken Rosen rochen, der ihm entströmte. Wir baten die alte Frau zuweilen, ihn uns aufzuschließen. Aber immer schüttelte sie still abweisend den Kopf:

„Das ist nichts für euch Kinder; alte, tote, gestorbene Dinge ruhen darin!“

Eines Morgens, im November — ich war damals wohl siebzehn Jahre alt — war sie selber tot, gestorben. Friedlich und schön saß sie in ihrem alten grünen Lehnstuhl, als ob sie müde wäre und ruhte.

Vom Fenster her nickten ihr die roten und weißen Geranien zu, die sie aus kleinen Ablegern mit vieler liebevoller Sorgfalt großgezogen hatte, und die kleine rote Kasse schmiegte sich wie sonst in den weiten geblühten Faltenrock der Toten, deren gütiges Gesicht wie im Leben sanft lächelte.

Ich war tief ergriffen vom Tode der alten Frau; denn ich hatte sie lieb gehabt. Mein Vater, der ihr einziger näherer Verwandter in L. war, ließ sie still begraben.

Gleich an dem Tage nach ihrer Beerdigung kamen viele Fremde in ihr kleines Häuschen; denn der ganze Hausrat der Toten sollte versteigert werden. In unserm Hause fand sich kein Platz dafür; auch hatte sich mein Vater nicht mit der alten Frau verstehen können und wollte durch ihr Gerät nicht an sie erinnert werden.

Die fremden Leute begannen mit neugieriger Hast in allen Zimmern herumzueilen und alle Sachen umzuwühlen und zu bekritteln.

Eine von ihnen, ein großes knochiges Weib, erspähte den alten Hochzeitschrank der Verstorbenen. Sie starrte ihn aufmerksam an, ging von allen Seiten um ihn herum und prüfte ihn mit spitzen Fingern, wobei ein geringschätziges Lächeln um ihre Lippen spielte.

Ihr ganzes Gebahren kam mir wie eine Entweihung vor, und voll heimlichen Zornes hörte ich das Weib sagen: „Der ist noch das Beste von all dem alten Gerümpel hier; viel wert ist er auch nicht!“

„Na ja,“ meinte eine andere, „alt sind die Sachen schon; aber gerade darum haben sie auch Wert!“

„Das ist mir egal,“ entgegnete das Weib, „aber den Schrank werd' ich nehmen!“ Und sie wandte sich an meinen Vater, um mit ihm zu verhandeln. Anscheinend waren sie bald einig geworden; denn der Vater begann nach dem Schlüssel zu dem alten Schrank zu suchen, der sich bald in einem alten Zinnbecher fand.

Neugierig umringten die Leute meinen Vater, als er den Schrank aufschloß. Auch ich hatte mich erwartungsvoll herangedrängt. Ein betäubender Duft von trockenen Rosen schlug uns entgegen, und dürre farblose Rosenblätter wirbelten zur Erde. In hohen Haufen lagen die welken Blätter aufgeschichtet in dem alten Schrank, und in der Mitte des breiten Faches war ein weißes Atlaskleid mit vielen, vielen bauchigen Falten und Kraufen und Nüchchen sorgsam eingeschlagen in einen vergilbten langen Brautkleier! Ein trockener Myrtenkranz, ein paar himmelblaue Bänder und weißseidene Stöckelschuhe moorderten noch in einer Ecke.

Auf dem altmodischen Kleide lag ein vergilbtes Briefchen. Mein Vater ergriff es und warf es mir zu: „Da, lies



DEL SCHWEIZ
16033.

Meißelstudie (zu der Kunstbelle von Paul Demme, Solothurn).